Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

155 (6.7.1935) Roman-Blatt

Visual Library

„Ich bin doch auf der Karrer-Hütte?" fragte Klaudine, betroffen von diesem schweigenden Empfang. „Würden Sie mich für eine Nacht aufnehmen? — Ich kann nicht mehr!"

So, da hast' s schon, dachte der Bartheimes und streckte unwillkürlich den Arm aus, um die schwankende Gestalt zu stützen. Die kleine Kerzenflamme, die in der Mitte des Tisches brannte, flackerte unruhig und warf eine rötliche Helle auf den schmalen Vorplatz, wo das Mädchen erschöpft gegen die Wand lehnte. „Kommen's vom Gruabl-See?" fragte der Alte interessiert und sah nach dem Blondhaar, das naß und wirr aus der blauen Mütze hervorquoll.

„Von Bruck."

„Jesses Maria! — Ganz alloni?"

„Ganz allein." Klaudine faßte des Alten Eintreten in die Stube als Zustimmung auf, bleiben zu dürfen und folgte ihm. Waldi schnupperte an ihrem nassen Windkleid und wedelte beifällig, als sie den Rucksack abnahm und auf die Bank gleiten ließ. „Ich habe nicht mehr geglaubt, daß ich es schaffe."

„Wann sind's denn weg von'n in Bruck?"

„Um zehn Uhr vormittag."

„Und jetzt is elfe nachts!"

Klaudine schauerte zusammen und zog den Hund, der neben sie auf die Bank gesprungen war, an sich, um dessen Wärme zu fühlen. Ihr Gesicht schimmerte weiß, und die Augen waren rot unterlaufen. Die Finger sahen blau und steif aus.

Bartheimes bemerkte das alles und nickte grimmig: Das war nicht die erste, die so kam. Da meinte so ein Frauenzimmer, wenn es ein Paar Skier an die Füße schnallte, ging es schon auf und dahin. Ja, aber wohl! „Wia dass'ns denn so lang brauch'n könna, da herauf?" fragte er fast vorwurfsvoll.

„Ich glaube, ich habe unterwegs geschlafen . . ."

„Jesus Maria! Da is a Wunder, daß überhaupt wieder aufg'wacht san."

„Der Hund hat mich geweckt," sagte Klaudine und blickte sehnsüchtig nach der roten Glut des Herdes. Und auf dem Herde stand ein Topf voll Milch, dick und heiß, von einem unbestimmbar anheimelnden Geruch, der bis zu ihr herüberkam.

Bartheimes begriff sofort und holte eine Schale davon. „Is aber hoaß!" mahnte er, als das Mädchen diese gierig an die Lippen hob. „Möcht'ns a Stückerl Brot dazua?"

„Bitte."

Eben als ihre Zähne in die schwarze Rinde bissen, kam aus der Kammer nebenan ein Räuspern. Klaudine legte das Brot auf den Tisch und sah Bartheimes fragend an.

Der schmunzelte erst, ehe er Bescheid gab: „Hüttengast. Der hat sich den Fuaß brock'n und sonst noch allerlei Schrammen bei der Abfahrt g'holt. Do liegt er halt bei mir, bis er wieder salab kann. — Mög'ns noch a Schlückerl Milch? Is schon no oane do."

Klaudine schüttelte den Kopf und lehnte ihn dann befriedigt gegen die braune Holzwand. Dort drinnen lag also Niels. Und morgen würde sie ihn sehen. „Verlieb' dich nicht," hatte Luzie beim Abschied gesagt. Sie dachte gar nicht daran. Sie war lediglich gekommen, um Henriette einen Dienst zu erweisen.

Als Bartheimes wieder nach ihr hinsah, lehnte ihr Kopf noch immer gegen die Wand, aber ihre Lider waren herabgefallen: Sie schlief.

Der Alte stand eine Weile unschlüssig und tappte dann nach der Kammer, deren Tür er leise zudrückte. „Hab'ns eh alles g'hört, Herr Pöttmes, net? A bildsauberes Frau'nzimmer is döß! Haar, wia Flachs hat's. Die Hauptsach' aber is, daß sie guate Aug'n hat! Grad wia a Reh! Ma mant, ma muaß all'weil neischau'n. — Frag' sich nur, wo i's unterbring'?" Er kratzte sich verlegen hinter den Ohren und setzte dieses Kratzen dann in dem Stoppelfeld seiner Wangen fort. „Jetzt schlaf's auf der Bank — im Sitzen! Mag' net wenig mühsam sein, der Hascher." Ein Räuspern kam, und dann wurde Niels mit der Frage überrascht: „Tät's Eahna was ausmach'n, wann's in mein'm Bett schlaf'n tät? — Bloß heut nacht, Herr Pöttmes."

Niels fühlte eine leichte Welle durch seinen Körper fließen. „Das geht doch nicht, Bartheimes!"

„I woaß net," sinnierte der und schüttelte schon das zerknitterte Kissen seines Lagers auf. „I möcht' grad wiss'n, warum döß net geh'n soll! Geh'n tuat alls. Und da auf der Hütt'n schert sich koa Mensch drum. Sie können Eahna ja eh net rühr'n mit Ihr'm Verband, und sie rührt si a net. Da is was gut dafür."

Schrecklich, dachte Pöttmes, es gab Situationen, die man sich nicht im Traum einfallen ließ. „Sie wird ja doch ‚Nein' sagen," meinte er zu Bartheimes, der eben eine Decke aus der braungestrichenen Kommode nahm.

„Frag' i's halt."

Der Alte hatte einen kleinen, feinen Spott in den Augen, als er nach einer Weile wieder hereinkam und nun das Bett frisch überzog. „Ja," hat's g'sagt, Herr Pöttmes! Es is ihr scho recht. Dreh'ns halt den Kopf geg'n die Wand, wann's Eahna geniert."

Tatsächlich, als Klaudine, die sich in der Stube noch umgekleidet hatte, jetzt in die Kammer trat, war Niels Gesicht der Wand zugekehrt. Sie lehnte die Tür leise zu und streckte sich im Dunkeln auf dem Lager aus.

Niels hörte das leise Knistern des Strohsacks, und wie das Kissen raschelte und seine Hand die Decke hinaufzog. Durch die Wandritzen drang der gelbe Schein der Kerze und durch die angelehnte Tür ein angenehmer Hauch von Wärme und Wacholder. Bartheimes mochte einige Körner davon auf den Ofen gelegt haben.

Pöttmes lag mit offenen Augen und wartete. Schon nach wenigen Minuten kamen ruhige, gleichmäßige Atemzüge zu ihm herüber. Langsam wandte er den Kopf wieder nach der anderen Seite und blickte durch das Dunkel. Bartheimes Bett stand am Fenster und bekam etwas von der Helle des Schnees draußen ab. Nach einer Weile konnte Niels die Umrisse des Gesichtes drüben undeutlich erkennen. Das Haar, von dem es umrahmt wurde, erschien in dem fahlen Lichte beinahe weiß. Die Hände lagen über der Brust gekreuzt. Er mußte immerzu auf diese Hände schauen. Als ob sie aus Wachs wären, so still und reglos ruhten sie.

Das Mädchen mußte über die Maßen erschöpft sein, daß es so ohne weiteres eingewilligt hatte, mit einem fremden Manne das Zimmer zu teilen, nur erfüllt von dem einzigen Wunsche, sich ausstrecken zu können.

Von draußen kam jetzt kein Lichtstrahl mehr. Bartheimes hatte die Kerze gelöscht. Ein Hauch von vertropfendem Wachs wehte durch die Ritzen. Genau so hatte es gerochen, als sein Vater aufgebahrt war . . .

Trotz der vielen Jahre, die darüber vergangen waren, hatte Niels es noch klar in Erinnerung. Wie überhaupt alles, was sich an diesen Tag knüpfte: Bobs verzweifeltes Weinen, und wie der Bruder immer und immer wieder seinen Kopf mit dem verwirrten Haar an seinen Hals gedrückt hatte, als sollte er, der ältere Bruder, ihm nun den Toten ersetzen. Henriettes weißes, verstörtes Gesicht mit den rotgeränderten Augen. Und er selbst, sprachlos, noch ganz von der Unbegreiflichkeit des Geschehens erfüllt, daß dieser Mann, der noch gestern in aller Vollkraft des Lebens gestanden hatte, nun stumm und leblos auf dem Bette lag. —

Von Klaudines Lager herüber kam jetzt ein Stöhnen. Dann warf sich der Mädchenkörper nach der Seite. Das Gesicht war jetzt dem seinen zugekehrt. „Wissen Sie, wo die Karrer-Hütte liegt, Herr Doktor? — Danke!"

Niels lächelte nachsichtig. Toll, daß man in seinen Träumen so oft verriet, was man im Wachsein nie und nimmer preisgegeben hätte. Vielleicht sprach sie noch mehr.

Aber Klaudines Mund schwieg.

Unbewußt fielen auch Pöttmes die Lider zu.

* * *

Als Niels am anderen Morgen erwachte, war von seiner Schlafgenossin nichts mehr zu sehen.

Aus der Stube aber tönte wieder die volle, dunkle Stimme, der er gestern nacht gelauscht hatte, und es war wieder dasselbe leise Singen in ihr. Nun lachte sie. Ein helles, unbeschwertes Lachen. Nicht zu laut, gerade so, wie es eben zu dieser Stimme paßte.

Bartheimes rauher Baß war heute, als hätte er Oel getrunken. „Wann's aber jetzt nimmer aufg'wacht wär'n, gestern nacht, und tät'n mausdot unterm Schnee lieg'n, was wär's nachher, ha?"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 12. Juli 1941)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Ifflandstöchter und ihre FREIER

ROMAN VON I. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

6

„Soll ich reisen, Henriette?" Klaudine schrak zusammen, so heftig hatte die Stiefmutter nach ihrer Hand gegriffen.

„Ja, Klaudine! Ja! Das wäre ein Vorschlag. Reise du, bitte. Gott, was du für ein kluges Mädchen bist! Mir selbst wäre diese Lösung nie eingefallen. Du reist also. Du hast doch nicht etwa Angst? — Nein, ich meine," erklärte sie, als Klaudine lächelte, „Angst vor Niels."

„Oh! Warum sollte ich Angst vor ihm haben? Ich kenne ihn ja gar nicht. Und er mich ebensowenig. Er braucht daher auch gar nicht zu wissen, wer zu ihm kommt, und daß es jemand von uns ist, der seinetwegen nach der Karrer-Hütte fährt. Ich komme einfach ganz zufällig. Es werden doch sicher mehr Touristen den Weg dorthin nehmen. Und dann bleibe ich eben solange es notwendig ist."

„Ausgezeichnet!" meinte Henriette. „Ich bewundere dich, Klaudine. Wirst du in zwei Tagen fertig sein können?"

„Womit?" fragte Klaudine erstaunt. Sie war in Gedanken schon auf dem Weg zur Karrer-Hütte gewesen.

„Mit dem Packen, den Vorbereitungen."

Klaudine mußte im stillen lächeln. „Ich nehme natürlich nur soviel mit, als in einem Rucksack Platz hat. Ein bißchen Wäsche, ein Kleid zum Wechseln und die notwendigsten Kleinigkeiten. Das genügt vollkommen, und ich bin komplett. Nur meine Ski brauchen vielleicht eine neue Bindung."

„Du nimmst natürlich aus der Kasse soviel du benötigst."

In Klaudines Gesicht glühte ein tiefes Rot auf. „Auch um das Reisegeld müßte ich dich bitten, Henriette."

„Das ist doch selbstverständlich!" Sie zog das Mädchen zu sich herab und küßte es herzlich. „Tust du's gerne? Ich meine, ob es dir nicht ein allzu großes Opfer ist, zu Niels zu fahren."

„Es ist mir kein Opfer," gestand Klaudine ehrlich. „Und wenn dein Sohn nicht dort krank liegen würde, könnte ich mich sogar freuen. Ich bin schon so lange nicht mehr gereist."

Frau Henriette strich freundlich über den Handrücken ihrer ältesten Stieftochter und lächelte. „Das holen wir alles nach. Jetzt schickst du sofort den Kutscher nach der Stadt um eine Bindung für deine Schneeschuhe. Willst du nicht überhaupt lieber ganz neue haben?"

Das wollte Klaudine nicht. Die alten waren ihr vertrauter.

Luzie horchte erstaunt auf das, was die Schwester zu berichten wußte. „Warum habt Ihr denn nicht mich geschickt?" fragte sie ein bißchen gekränkt. „Ich wäre auch einmal so bitter gern 'rausgekommen. Ich bin noch nirgends gewesen. Ich weiß auch gar nichts mit Henriette anzufangen. Dann muß sie sich eben eine Pflegerin nehmen, wenn du gehst."

„Pfui!" versetzte Klaudine und faßte Luzies widerstrebenden Arm. Und als die Kleine unbeherrscht zu schluchzen begann, zog sie sie neben sich auf den Diwan und stellte ihr vor, daß es eine Schande wäre, die Pflege der zweiten Mutter jemand Fremden zu überlassen. „Wo wir doch ausschließlich von ihrem Gelde leben, Luzie. Wo jeder Pfennig, der für Hallbach ausgegeben wird, von ihrem Vermögen stammt. Und Fritz studiert auf ihre Kosten. Wir hätten schon längst von Haus und Hof gemußt, wenn sie uns die Hypotheken kündigte. Sie bekommt nicht einmal Zinsen dafür. — Um Dankbarkeit zu zeigen gehe ich nun auf die Karrer-Hütte. Wir können doch nicht immer nur nehmen und nehmen! Wir müssen doch auch etwas dafür geben. Wenigstens im Rahmen des Möglichen. Ich pflege ihren Stiefsohn und du pflegst sie, damit sie wenigstens unseren ehrlichen Willen sieht."

„Aber auf der Karrer-Hütte wär's schöner!" meinte Luzie.

Klaudine hatte Mühe, nicht ungeduldig zu werden. „Was wäre denn dort schöner, Kleines? Wie denkst du dir denn das? Eingeschneit in der Einsamkeit. Niels Pöttmes in irgendeiner verrußten Kammer und mit einem mürrischen Alten, der kocht und seine Socken wäscht, wenn er überhaupt welche hat."

„Aber die vielen Touristen, die da hinkommen!"

„Das dürften nur wenige sein," kühlte Klaudine Luzies Phantasie ab. „Außerdem kannst du mit deinen sechzehn Jahren noch keinen Mann pflegen."

„Aber du darfst!" kam es trotzig zurück.

„Schon eher," meinte Klaudine lächelnd. „Und dann — Luzie, gönn' mir die Reise doch! Seit Margot sich mit James Pick so ohne allen Abschied davongeschlichen hat, kann ich mich nicht mehr zurechtfinden. Vielleicht komme ich rascher wieder ins Gleichgewicht, wenn ich für eine Zeit fortgehe."

Luzies Antwort bestand aus einem halben Dutzend Küssen. Alles sollte so sein, wie die Klaudi es wollte. Und zu kümmern brauchte die Schwester sich überhaupt um nichts. Sie würde schon nach dem Rechten sehen. Und die anderen seien ja auch noch da: Die Bonne in

der Küche, die beiden Stubenmädchen, der Kutscher und der Verwalter. „Eigentlich viel zu viel!“ meinte sie, schon wieder lachend.

Am Nachmittag packte Klaudine ihren Rucksack. Am Abend brachte der Kutscher die neue Bindung. Am anderen Morgen reiste sie ab.

Frau Henriette bestand darauf, Klaudine vom Fenster aus noch einen Gruß zuzuwinken. Luzie begleitete die Schwester bis zur Station.

Während der Heimfahrt drückte sie das Gesicht tief in den Pelz ihres Mantelkragens. Peter, der alte Kutscher, sollte nicht sehen, daß sie weinte. Aber als er dann seine Hand verstohlen zu ihr herüberschob, schluchzte sie unbeherrscht auf.

„Glaubst du, daß man das aushält, Peter?“

„Alles hält man aus,“ meinte er heiser. „Und sie kommt ja wieder, das Fräulein Klaudine. Wär' schlimm, wenn sie nimmer käme.“

Das hatte Luzie bis jetzt noch gar nicht in Betracht gezogen. Furcht- und freudedurchschauert kuschelte sie sich enger an den Alten.

* * *

Niels Pöttmes lag auf der harten Matratze in Barthelmes Kammer und fühlte in der Gegend der Herzgrube etwas noch nie Bekanntes, noch nie Gefühltes: Ein Drücken, Ziehen, Zusammenpressen, das sich nur mit dem Begriff „Angst“ erklären ließ.

Noch nie in seinem Leben hatte er Angst gehabt. Nun verspürte er sie. Und wußte nicht warum.

„Dös kimmt grad von dem damisch'n Wetter,“ meinte Barthelmes, der mit einem Blechlöffel die Milch in der Tasse umrührte. „Dös kenn' i scho: Da wird 's an auf amol ganz anders. Davonlaufen möcht' ma! Ueberall fehlt ma was, das auf an speckt (lauert). Grad' als ob ma sich allweil ducken müaßt, weil in der nächst'n Minut'n a Schlag obakimmt.“

„Die ganze Nacht hat es gesungen draußen,“ sagte Niels.

„Ja! Net?“ sekundierte Barthelmes verständnisvoll. „Wie wann oaner auf aner Harpfen (Harfe) klimpern tuat. A grad a so. Aber wia i sag': Es is nix! A Sorg ohne Nam'. Kriagst's, ohne daß ma woaß, vor was. Aber das geht all' Leut'n gleich: Wann der Föhn kimmt, schlag'n d' Bauern 's Kreuz. D' Bäuerinnen fangen z' zanken an. Koa Mensch kann eah'n mehr was recht mach'n. Die Deandln san wia verhext. Und 's Viech erst! Derfst es glauben, Herr Pöttmes — da hab i scho amol a Stuck zehn Küah z' höchst vom Grat obag'holt. Dös hast gewisserwög'n a Frauenzimmer, de Küah. Und de Frauenzimmer, denen tuat ers am bessern an, der Föhn. — — Is dir die Milli no net kalt g'wor'n?“

Niels wollte sich ein wenig aufrichten und verzog den Mund.

„Bleib'ns nur liegn,“ mahnte Barthelmes und hielt ihm die Tasse an die Lippen. „Is zum trink'n? Hätt'ns a Stückl Zucker net woll'n? I mag's net mit an Zucker.“

Niels mochte sie auch lieber ohne.

Mit der geleerten Tasse stapfte der Alte nach der Wohnstube zurück und legte zwei schwere Buchenklötze in den ohnedies hinglühenden Ofen. Die Kammer, in der Pöttmes lag, verspürte sonst nichts von der Wärme. Dann trat er noch einmal unter die Tür, nickte dem Kranken, der mit offenen Augen dalag, zu und ging vor die Hütte, um Holz zu sägen.

Der kreischende, immer gleiche Ton drang zu Niels herein und vermehrte dessen Melancholie. Warum lag er denn eigentlich hier? Und nicht in dem schönen, neuen Krankenhaus, von dem ihm der Primararzt, der seinen Fuß schiente, erzählt hatte? Damals wäre es mit dem Talabwärtsbringen noch ein leichtes gewesen. Jetzt ging es nicht mehr.

Die Wände der Hütte schienen nicht ganz dicht zu sein, denn er fühlte immer einen feinen, kalten Strom an Hüften und Schultern hinziehen. Die Decke war rauh und kratzte unangenehm. Der Blechlöffel flößte ihm immer noch Ekel ein, obwohl ihn der Barthelmes ganz neu von der Stadt heraufgeholt hatte. Warum er keinen silbernen gekauft habe? hatte er den Alten gefragt, da er ihm ja reichlich Geld mitgegeben hatte, und nichts als einen entrüsteten Blick zur Antwort bekommen ob solcher Verschwendungssucht.

Die Karrer-Hütte hatte wahrscheinlich noch nie einen Silberlöffel gesehen.

„Wann'n s' Augen zuamacht'n, Herr Pöttmes, kommt's akkurat a so, wia mit an Silberen.“

Aber man konnte doch nicht immer die Augen zumachen, wenn man aß. —

Niels drehte sich nach der anderen Seite und sah in eine unwirklich glasklare Helle, die dem Auge weh tat. Die Bergspitzen schoben sich direkt bis an die Wände der Hütte heran. Und als Barthelmes heute morgen das Fenster geöffnet, hatte es ganz eigentümlich gerochen, was den Alten zu der Bemerkung veranlaßte, daß er ein ganz komisches G'schmackerl im Maul habe: „Als wia wann aner was Giftig's g'schluckt hätt'.“

Vielleicht kann ich schlafen, dachte Niels und wandte das Gesicht wieder von der glitzernden Helle draußen ab. Aber es glückte nicht. Es war ihm schon bei Nacht nicht recht gelungen. Ein schlimmer Traum hatte ihn gequält und ihn aus dem Schlummer aufgeschreckt: Die Gipfel rings um die Hütte hatten plötzlich zu tanzen angefangen und waren dann über ihr hereingestürzt; gerade auf seinem gebrochenen Bein lag ein riesiger Felsblock.

Von seinem Stöhnen war Barthelmes erwacht, und hatte gebrummt, daß nichts anderes an dem Traum schuld wär', als der verdammte Bohnenkaffee, den sie am Abend getrunken hatten. Vom Malzkaffee bekäm' keiner Herzklopfen.

Wenn ich wieder laufen kann, geh' ich nach Nizza, tröstete sich Niels. Oder nach Cannes. Oder nach Kairo. Ich bin auch so lange nicht mehr auf Madeira gewesen. Vielleicht fahren wir nach Madeira. Das „wir“ bezog sich auf seine Sekretärin, seinen Diener und seinen Chauffeur.

Zu allem Ueberfluß bekam er jetzt auch noch Verlangen nach lauter ausgefallenen Dingen: Nach einem luxuriös gedeckten Tisch in einem erstrangigen Hotel, mit schneeigem Damast, geschliffenen Weingläsern und schimmernden Champagnerkelchen.

Sein sehnsüchtiges „Ach!“ rief Barthelmes herbei. Er hatte es trotz des Holzsägens gehört. „Is was net in Ordnung, Herr? Woll'ns lieber auf die Seit'n lieg'n? A Schal'n Kaffee wär' a no drauß'n.“

Niels wollte keinen Kaffee. Er trug jetzt Verlangen nach einem Bohnengericht, das er einmal in Katalonien gegessen hatte. Oder nach einer Forelle, wie man sie in Norwegen zubereitet bekam. Er wäre auch mit einer Tomatensuppe zufrieden gewesen oder sogar mit einer neapolitanischen Reisspeise. „Reis haben Sie wohl nicht auf der Hütte?“ fragte er bescheiden, wie jemand, der auf seine Wünsche nur ein „Nein“ erwarten kann.

„A Reis hab ich scho. A Kilo oder zwoa. Möchtens heut z' Mittag an Reis hab'n, Herr? An Milliries, mit etliche Weinbeerl drin', und Zucker und Zimmet d'rauf? Is net schlecht, a so a Milliries!“

Niels verzerrtes Lächeln stimmte ihn mitleidig. „Glei setz i ihn zua. In aner Stund' können ma ess'n.“

In einer Stunde aßen sie: Milchreis mit Weinbeeren und Zucker und Zimt und einem großen Stück zerlassenen Schmalz darüber.

„In Spanien ißt man ihn mit Schnecken,“ bemerkte Niels und schloß die Augen, um den Blechlöffel nicht zu sehen.

„Was mit Schneck'n?“

„Den Reis.“

„A so?“

„Oder auch mit Austern.“

„San dös a Viecher?“ Und auf Niels' Nicken schüttelte Barthelmes den Kopf. „I hab no nie g'hört von Austern.“ Interessiert horchte er auf Niels' Erklärung. „Mög'n net wenig gatlig sei, de Dinger, ha? I möcht's net! Da is mir der Milliries mit Weinbeerl scho lieber.“

Niels war überzeugt davon, denn der Alte löffelte unentwegt aus dem großen, blauen Emailletiegel, von dem man bereits den Boden sah.

Während Barthelmes dann das Geschirr spülte, aß Niels zum Nachtisch eine ganz köstliche, fruchtgefüllte Omelette und trank ein Glas eisgekühlten Sherry dazu. Und zum Schluß eine Tasse Mokka, den ein tadelloser Kellner serviert hatte und mit einem Löffel Kandiszucker gesüßt. Und der Löffel war sogar aus Silber ...

„Aus Silber!“ sagte Niels im Traum so laut, daß der Alte erstaunt unter die Tür trat. „Woll'ns no was, Herr Pöttmes?“ Und als er keine Antwort bekam, nickte er zufrieden. „Jetzt schlaft er do. Vielleicht verschlaft er dös verhexte Wetter.“

Er hing den Spüllappen an den Nagel neben dem Herd und suchte seine Wollmütze aus der Truhe, die als Bank am Fenster stand. Holzsägen durfte man jetzt vorläufig nicht. Das weckte den Kranken möglicherweise wieder. Dafür wollte er ein bißl talab schauen. Vielleicht hatte einer der Almbauern eine Forelle. Das war sicher etwas, was sein Pflegling mochte. Austern gab's nicht im Grundl-See.

* * *

Klaudine war in Bruck an der Mur zur Nacht angekommen, hatte in einem Hotel nahe dem Bahnhof Unterkunft gefunden und war am Morgen von dem Portier belehrt worden, daß es bis zur Karrer-Hütte immerhin ein Weg von sechs Stunden sei. Ob sie auch wisse, daß die Hütte im Winter nicht bewirtschaftet wäre?

„Es ist demnach niemand droben?“ fragte sie erstaunt.

„Das schon.“ Aber sie würde weder Unterkunft, noch Verpflegung erhalten. Und auf ihre Erwiderung, sie müsse trotzdem auf die Karrer-Hütte, lächelte er nur. Damen hatten zuweilen solche extremen Launen.

Na, sie würde ja selber sehen.

Klaudine ließ sich eine Flasche Tokaier in den Rucksack packen, außerdem Weißbrot, zwei Büchsen Ölsardinen und einige kleine Pakete Keks. Vielleicht hatte Niels nach irgend etwas Appetit.

Der Schnee, der unter ihren Skiern knisterte, enttäuschte sie: Er war sumpf und klebrig und gar nicht das schöne, silberne Pulver, wie sie es erwartet hatte. Vielleicht wurde es höher besser.

Aber erst in ziemlicher Höhe sah sie ihre Hoffnung erfüllt. Sie wandte die Skier in halbem Bogen herum und blickte in eine göttlich feierliche Welt. Etwa hundert Meter unter ihr lag der Grundl-See. An seinem linken Waldufer mochte eine Straße vorbeiführen, denn Klaudine sah ganz deutlich ein Schlittengespann dort fahren. Durch die unfaßlich weite, wiegende Stille drang der Hall eines fernen Gebirgsbaches.

Man hatte ihr unten in Bruck den Weg so genau beschrieben, daß er gar nicht zu verfehlen war. Das dort drüben mochten die Schrecken-Häuser sein, und von diesen führte linker Hand ein Steig zur Karrer-Hütte: „Immer schnurgerade bergauf, nicht abzweigen!“ hatte der Portier gesagt. Er mochte wohl hundert- und aber hundertmal schon diese Auskunft gegeben haben. Und sie war gut.

In der Richtung konnte man sich also nicht irren. Aber die Füße wurden Klaudine allmählich schwer, und das Herz schlug bald rascher, bald langsamer und kam nicht mehr in seinen gleichmäßigen Takt.

Sechs Stunden! — — Und drei war sie erst gewandert, wie ihre Uhr zeigte. Sie stand auf einer buckligen Höhe über dem Hochwald, der wie eine dunkle Mauer zurückblieb, nahm die Mütze ab und fuhr sich mit dem Handrücken über die nasse Stirn. Vereinzelt streckten sich Lärchen aus dem Schnee, und einmal lief ein Hase mit langen Sprüngen an ihr vorüber.

Eine geradezu einsame Stille, ohne Vogelruf und Menschenlaut. Die Mütze in der Hand, stand Klaudine und horchte in sich hinein und dann wieder in die Weite. Ueber ihr Blondhaar lief plötzlich ein scharfes Sausen: Der Wind.

Unten in Bruck war es noch warm gewesen. Jetzt schien das Wetter umzuschlagen. In der Tat, eine halbe Stunde später schneite es bereits. Schneite in großen, friedlich schwebenden Flocken, langsam und lautlos.

Für einige Minuten vergaß Klaudine eine bleierne Müdigkeit, so daß sie den beklagenden Wunsch hatte, in diese großen, fremdweißen, weichen Flocken hineinzusinken und sich von ihnen zudecken zu lassen. Dann aber lachte sie über sich selbst. Man mußte nur wollen! Wollen, bis man auf der Karrer-Hütte war.

Die Schenkel begannen bereits zu verkrampfen. Die Knie knickten manchmal ein. Selbst die Augen fielen Klaudine zu. Einmal sah sie sich noch um. Es war nichts mehr zu erkennen, kein See, kein Hof, kein Wald, nichts mehr war da. Nur eine weiße, tanzende, sich ewig verschiebende Mauer, die alles abschloß ...

Eigentlich war es ein köstliches Gefühl, dieses Wandern ins Weiße und kein Ton um sie her. Selbst das Wildwasser schwieg. Die Versuchung, den Rucksack abzunehmen und einen Schluck Tokaier zu trinken, war groß. Aber es bedeutete unnützen Zeitverlust. Also weiter!

„Eins — zwei — eins — zwei — eins — zwei!“

Die Schneeschuhe machten ein leises, schlurfendes Geräusch. Unter dem Pulverschnee lag Harsch. Nach einer Stunde blieb Klaudine wieder stehen und sah mit verschwimmenden Augen ringsum.

Und wenn es nur für fünf Minuten war — — sie ließ sich in Hockerstellung sinken. Wie weit das mit fünf Stunden oder länger war sie wohl schon unterwegs. Klaudine wischte sich die Flocken aus dem Gesicht.

Wunderbar war dieses Ruhen! Und ringsum um sie schwebte unaufhörlich lautlos Weißes zu Weißem aus der Unendlichkeit herab. Klaudine schrieb mit dem Zeigefinger Niels in den Schnee. Groß und deutlich: Niels.

In der Ferne glaubte sie ein Licht zu erkennen. Es sandte einen dünnen, haarfeinen Strahl durch das Dunkel. Und mit diesem Strahl drang auch der Laut von Hundegebell zu ihr. Da war also auch noch irgendein Mensch, der durch diese weiße Einsamkeit ging.

Dann verlöschte der Schimmer, und das Hundegebell endete in ein langgezogenes Heulen. Die Stille wurde unendlich. Der Himmel schickte Millionen und aber Millionen von Kristallflocken herab, die sich weich und lind auf Schultern und Arme legten. Sie machten warm. Unwillkürlich schloß Klaudine die Lider.

In diesem Augenblick war sie schon bald in fernen Landen. Nichts schmerzte mehr. Alles war Ruhe, Frieden, Geborgensein. Sie lag nicht mehr im Schnee, sondern auf einer großen, weiten, grünen Wiese, und die Wiese war voll Duft und Singen.

„Schön,“ murmelte sie. „Ganz — ganz wunderschön.“

Fremd, schweigend und dunkel ging die Nacht über die weiße Erde.

* * *

„Barthelmes!“

Der saß schon aufrecht im Bett und horchte. „Dös Hundsviech, dös grantige,“ schimpfte er. „Zwoa Tag is er jetzt ausg'wes'n. I woaß genau, wo er si umanand trieb'n hat. Drunt'n auf der Dicker-Alm hab'ns a so a' Dackl, so an grausamen. A Weiberl natürli. Und da hat er Visasch g'macht. Aber jetzt laß i eah'n afamal net eina. Und wann'a rahm den Pelz ang'friert! — Hundslöder, damischer!“

Nach einer Weile aber, als das Wimmern, Winseln und Kläffen draußen immer herzzerreißendere Töne fand, stand Barthelmes doch auf, schlüpfte in seine Hose und stapfte nach der Tür. Der Empfang ließ an Unfreundlichkeit nichts zu wünschen übrig. Aber der Dackel schien aus den Worten seines Herrn doch auch eine gewisse Genugtuung herauszuhören, daß er nur überhaupt wieder da war.

Waldl saß auf den Hinterbeinen, schaute groß und verwundert zu Barthelmes empor, und schnupperte begehrlich in die Wärme.

„Möcht'st vielleicht was zum Fress'n han?“ fragte der Alte hohnvoll. „Da bleibt dir aber da Schnabel sauber, sag' — dann, wann's Zeit is! A Bröckerl Brot vielleicht? — Ha, du Bagasch?“

Der Dackel nahm das Brot mit gönnerhafter Miene. Sein Hunger schien nicht sonderlich groß zu sein. Dann machte er plötzlich kehrt, lief wieder nach der Tür und sah sich um.

„Da bleib'st!“ begehrte Barthelmes auf. „Auf dei Platzl geh'st! G'schlaf'n wird jetzt, daß du's woaßt, du Stromerer du!“

Aber der Waldl war nicht der Meinung seines Herrn. Im Nu hatte er den Spalt erweitert, war hinausgeschlüpft und winselte nun zum Steinerweichen.

Barthelmes wollte schon ein mächtiges Donnerwetter loslassen, als er das Schlürfen von Schritten vernahm. „Wer is denn da her?“ rief er überrascht. „Bei derer Stockfinstern! Da verruckt is die G'schicht, als ob ohne die Berg' davonlauf'n tät'n, wann's erst bei Tag 'rauskemma'n.“

Mit einem Ruck flog die Hüttentür auf. Im selben Augenblick erschien eine Gestalt im Türrahmen.

„Danke!“

Es ließ sich nicht unterscheiden, wer größere Augen machte: Der Hund oder der Barthelmes. Jedenfalls starrten beide stumm auf die unerwartete Erscheinung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg